

Gottesdienst zum Sommerfest, 4. September 2022
Predigttext: 2. Kor 3,2-3

Nicht unweit des Othmarscher Bahnhofs wohnt ein Mann, dessen Name aus Datenschutzgründen nicht genannt werden darf. Der droht unserer Gemeinde momentan mit dem Rechtsanwalt. Wir scheinen ein so massives Problem für ihn darzustellen, dass er erwägt das Gericht anzurufen, weil er unseren Gemeindebrief bekommt. Das ist ja auch wirklich eine ernste Sache, über die ich mich ganz gewiss nicht lustig machen möchte. Er schreibt wortwörtlich:

„Keine Werbung“ am Briefkasten gilt auch für das geistige Schmierblatt Ihrer Gemeinde!

Ich habe es mir zur Angewohnheit gemacht, auf keine Mails zu antworten, die nicht mit Messer und Gabel geschrieben wurden. Wir werden natürlich uns bemühen, dass er nicht mehr von uns belästigt wird. Es ist übrigens rechtlich gar nicht klar, ob ein Gemeindebrief wirklich unter „Werbung“ fällt. Vielleicht sollten wir das bis zum Bundesverfassungsgericht ausfechten, aber ganz ehrlich: Zumindest wir haben anderes zu tun. Und so bitte ich Sie und euch heute alle inständig: Sollten Sie irgendjemanden nicht unweit des Othmarscher Bahnhofes besuchen wollen: Rufen Sie zuerst im Gemeindebüro an und nennen Sie den Namen. Nicht dass das nachher der Mann ist, dessen Name aus Datenschutzgründen nicht genannt werden darf. Denn wenn er schon keine für ihn geistigen Schmierblätter duldet, die man bei weniger Problembewusstsein ja ohne weiteres in die Tonne kloppen könnte, was wäre, wenn plötzlich ein ausgewachsener Christenmensch vor seiner Tür stünde, oder schlimmer noch zwei. Die passen ja irgendwann gar nicht mehr in die Tonne. Und was wäre, wenn diese ein, zwei ausgewachsenen Christenmenschen nicht nur übers Wetter redeten oder den Gaspreis, sondern irgendwann im Laufe eines scheinbar harmlosen Gesprächs plötzlich persönliche Antwort auf die Frage gäben: Was trägt mich in meinem Leben? Wie steht es mit meiner Todesangst? Welchen Sinn wittere ich hinter meinem Alltag?

Ich kann den Mann, der nicht unweit vom Othmarscher Bahnhof wohnt und dessen Name aus Datenschutzgründen nicht genannt werden darf, durchaus verstehen. Auch mein Briefkasten ist voll: Mahnungen: Sicher ist Ihrer Aufmerksamkeit entgangen, dass... Dankesbriefe: Schön, dass du da warst... Bittbriefe: Wir freuen uns, wenn Sie unser Projekt unterstützen... Rechnungen: Wir erlauben uns für 643 Rollen Toilettenpapier in Rechnung zu stellen... Und natürlich Werbung: *Sollte* ich mein Haus verkaufen wollen, das mir gar nicht gehört, für Aktionswochen im Supermarkt meines Misstrauens, für Konzerte, billige Schuhe in 48, überteuerte Brötchenlieferungen am Sonntag, Parteien, Dachreinigung, Kellersanierung, Garten- und Landschaftsbau. Werbung, Werbung, Werbung... Ihr seid ein Brief Christi, schreibt der Apostel Paulus, ihr gehört zur Werbeabteilung des lieben Gottes.

Liebe Gemeinde, christliche Missionare haben einmal Mahatma Gandhi gefragt, was sie den tun müssten, um die christliche Botschaft unters Volk zu bringen und er sagte: Lernt von der Rose. Alle mögen sie wegen ihres Duftes, also: Duften Sie, meine Herren. Das ist ein so knackiges Zitat, dass es fürs Predigende taugt. Ame..

aber das Problem ist: Wir riechen so wenig.

Chanel N° 5, Hugo Boss und Axe, der Duft, der Frauen irritiert (ich glaube, Männer auch), all diese Duftnoten überdecken das, was wir eigentlich ausdünsten sollten: unsere Hoffnung, unsere Zweifel, unsere Liebe, unsere Halbherzigkeit, unsere Bitte um Erbarmen mit unserem kleinen Leben, unser Eingeständnis von Schuld, unsere Sehnsucht, dass da irgendjemand ist, der uns in all dem sieht und sagt: Komm her zu mir, der du mühselig und beladen bist, ich will dich erquicken.

Ihr seid ein Brief Christi, manchmal Mahnung, manchmal Liebesbrief, manchmal Dankeschreiben, Klageschrift oder Bettelbrief. Durch euch schreibt Gott. Gemeinde = Holy Ghostwriter. Schöne Idee, aber manche trauen sich nicht, als so ein Brief versandt zu werden, das heißt: in einer Mission unterwegs zu sein. Nicht wenige überlassen das lieber den Berufschristinnen und -christen in den schwarzen Kleidern, Ich würde lügen, wenn ich behauptete: Das verstehe ich nicht. Über meine eigene Hoffnung, meinen eigenen Zweifel, meine Liebe und Halbherzigkeit zu reden, ist vielleicht gar nicht so duftig, wie es Mahatma Gandhi gern hätte. Denn es bedeutet, dass wir zugeben: Wir beherrschen Glauben nur halb. Wir sind keine Meister unseres Lebens, sondern wir auf andere angewiesen. Es ist nicht leicht, frei und offen für den eigenen Glauben und den eigenen Nichtglauben einzustehen. Schnell gehen uns die Worte aus im Schreiben am Brief Christi. Wären wir ehrlich, wir schrieben vielleicht: Offen gestanden mag, kann ich nicht so ganz glauben, was die Berufschristen und -christinnen im schwarzen Kleid da erzählen: Dass die Welt eine in 6 Tagen erschaffene Scheibe ist, dass es mit meinem Tod nicht aus ist, dass ich mit so einer Liebe geliebt bin, dass ich es mir gar nicht vorstellen kann. Also sagen wir in dieser Richtung lieber gar nichts und reden übers Wetter, oder die Kinder oder den Beruf oder andere und anderes. Und trotzdem sind wir ein Brief.

Die, die uns lesen, mögen Wetterberichte und Gaspreisdiskussionen vielleicht gar nicht so spannend finden. Wenn sie uns mögen, versuchen sie, uns trotzdem zu verstehen, genauer: Wenn sie uns mögen, versuchen sie zwischen unseren Zeilen zu lesen. Das geht nicht immer gut. So gut leserlich schreiben wir nicht zwischen den Zeilen unseres Lebens. Ich glaube wirklich: Wir schulden unseren Adressaten klare Botschaften. Wir schulden denen, die uns lesen, Wahrhaftigkeit. Wir sind der Brief Christ, kein Hochglanzprospekt, der vollmundig vom rechten Glauben schwärmt. Wir schulden denen, die uns lesen auch unsere Zaghaftheit, unsere Furcht, verlassen zu werden, unsere Sehnsucht, dass uns jemand sieht, aber auch unseren Dank für das, was wir haben und nicht wissen, womit wir es verdienen, unsere Freude über das, was gelingt, unsere Hoffnung, dass Leben mehr ist, als das was wir selbst draus machen können. So oder so werden wir gelesen, auch von unseren Kindern. Eine Autorin (Christina von Braun) nannte das einmal „Stille Post“. Ganz besonders Eltern und Großeltern werden zwischen ihren Zeilen gelesen, in all dem Nichtgesagten, in all den Schutzbehauptungen der älteren Generationen, versuchen unsere Kinder zu ihrem wahren Selbst zu finden. Ihr seid ein Brief Christi, geschrieben nicht mit Tinte, sondern mit dem Geist des lebendigen Gottes, nicht auf steinerne Tafeln, sondern auf fleischerne Tafeln der Herzen.

Natürlich können wir uns in die Tinte von gesellschaftlichen Konventionen und Allgemeinplätzen flüchten, können über Werte reden, die ja so furchtbar wichtig sind, wichtiger, wispern wir, als wir selbst. Über Werte zu reden ist viel einfacher als von sich selbst. Es ist einfacher zu sagen, was „man“ so machen muss, als zu gestehen: Ich brauche dich um zu leben. Dieser Satz ist vielleicht die schönste Liebeserklärung der Welt. Ich brauch dich! Sie macht uns ansehnlich und schenkt uns und dem Rest der Welt ihre Würde und Schönheit.

All das bleibt bitte unter uns. Wenn Sie irgendjemanden in der Nähe des Othmarscher Bahnhofs besuchen, bleiben Sie beim Wetterbericht und dem Gaspreis.

Amen.

Pastor Martin Hofmann